

N



Arbeitskreis 6

Die anderen Sagas? Kanon, Hegemonie und Dekonstruktion in der Altnordistik

Raum PSG 00.14

Leitung:
Dr. Rebecca Merkelbach

Dienstag, 24.09.2019

- 12.00-13.00 Einführung
Daniela Hahn (München):
Die *Fljótsdæla saga* –
eine mittelalterliche Fan-Fiction?
- 14.00-16.00 **Jan Wehrle (Freiburg):**
Übernatürliche Erzählelemente als
gattungsdefinierende Eigenschaft?
Das Beispiel der *Gull-Þóris saga*
(*Þorskfirðinga saga*)
Zuzana Stankovitsova (Bergen):
Episodisches Erzählen: Handlungs-
motivation und Charakterdarstellung
in der *Króka-Refs saga*
Andreas Schmidt (Tübingen):
Erzählen in Klischees? Repetitive und
schematische Erzählstrukturen in
Reykdaela saga und *Harðar saga* und
ihre Wirkung

Mittwoch, 25.09.2019

- 11.30-13.00 **Kieran Tsitsiklis (Tübingen):**
'Aufstehen, Helm richten, weiter-
machen'? – Niederlagen und Scheitern
von Protagonisten in Skaldensagas
Fabian Schwabe (Tübingen):
Die Kanonisierung von Egil Skalla-
Grimssons Haupteslösung
- 15.30-16.30 **Anja Ute Blode (Köln):**
Vergessen und verlernt? Die lateinischen
Texte des nordischen Mittelalters

Donnerstag, 26.09.2019

- 09.00-10.00 **Sabine Walther (Bonn):**
Stiefkind Übersetzungsliteratur
(*Skype-Sitzung*)
- 11.30-13.00 **Elena Brandenburg (Köln):**
Marginalisierte Helden der Altnordistik

24.
2019

Arbeitstagung
der Skandinavistik
Erlangen 24.–26.09.

Abstracts

Daniela Hahn (München):

Die *Fljótsdæla saga* – eine mittelalterliche Fan-Fiction?

Welche Isländersagas allgemein als ›kanonisch‹ betrachtet werden, und welche nicht, ist kaum mit eindeutigen Listen zu beantworten. Den kleinsten gemeinsamen Nenner des ›Kanon‹ bilden wohl die elf Sagas der Sammelhandschrift *Mǫðruvallahólk*, ergänzt um einige ›Klassiker‹ des Genres wie die *Hrafnkels saga Freysgoða* oder die *Gísla saga Súrssonar*, deren Zugehörigkeit zu den Isländersagas niemand bestreiten würde. Versteht man diese Sagas als Zentrum der Gattung, müsste man die *Fljótsdæla saga* an ihrer äußersten Peripherie verorten. Lange wurde sie als jüngste aller Isländersagas betrachtet. Die Forschung interessierte sich dementsprechend bestenfalls für ihre Datierung, nur ein Artikel setzt sich mit ihrem Inhalt auseinander.

Sie präsentiert sich als buntes Sammelsurium bekannter Stoffe und Motive, ebenso wie als Bühne für berühmte Figuren der Isländersagas. So taucht etwa Guðrún Ósvífrsdóttir in einer Episode auf und wird so augenfällig als Berühmtheit inszeniert, dass man von einem Cameoauftritt sprechen möchte. Daneben findet ein unerlaubter Ritt statt (vgl. *Hrafnkels saga*), eine Weiterentwicklung des Frauenraubs wie er in der *Flóamanna saga* oder *Droplaugarsona saga* geschildert wird, und eine verfluchte Waffe taucht auf, die einerseits an *Grásíða* aus der *Gísla saga* erinnert, und andererseits die Schwerter der *Laxdæla saga* zitiert.

Diese vielen intertextuellen Bezüge zeigen, dass die *Fljótsdæla saga* von einem Kenner des ›Kanon‹ verfasst wurde, der sich in ähnlicher Weise an den Figuren und Motiven der Gattung bedient hat, wie Autoren moderner Fan-Fiction fortwährend neue Abenteuer für beliebte Erzählwelten ersinnen. In dieser Literaturgattung, die abseits des Literaturbetriebs ein reges Eigenleben führt, hat der Begriff ›canon‹ eine eigene Bedeutung: Er beschreibt die ›offiziellen‹ Informationen, die der Urheber einer fiktiven Welt entweder in seinen Werken oder in Interviews über sein Erzähluniversum preisgegeben hat. Diese verwenden die Autoren der ›Fanfics‹ als gemeinsamen Referenzrahmen ihrer Geschichten und Ideen.

Hier soll gezeigt werden, dass bereits im Spätmittelalter die Idee eines ›canon‹ der Isländersagas existiert hat, den späte Texte wie die *Fljótsdæla saga* kreativ als Referenzrahmen verwenden konnten, um innerhalb einer populären Gattung neue Geschichten zu erzählen. Diese haben, wie hochwertige Fan-Fiction, ihren eigenen kreativen Wert und gewähren Einblicke in frühe trans- und intertextuelle Erzähltechniken.

Jan Wehrle (Freiburg):

Übernatürliche Erzählelemente als gattungsdefinierende Eigenschaft?

Das Beispiel der *Gull-Þóris saga* (*Þorskfirðinga saga*)

Verschiedene Anhaltspunkte werden herangezogen, um die Gruppe der sogenannten post-klassischen Isländersagas von klassischen und archaischen Texten abzugrenzen. Neben einer vermuteten späteren Entstehungszeit der Sagas und stilistischen Eigenschaften wird hierbei vor allem auch der besondere Fokus angeführt, den die post-klassischen Isländersagas auf übernatürliche und phantastische, also vermeintlich unrealistische Begebenheiten, Wesen und Phänomene legen.

Dies gilt insbesondere auch für die *Gull-Þóris saga*, denn dass zumindest eine frühere Version der Saga bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts existiert haben muss, liegt über intertextuelle Verweise nahe. Die erhaltene Textversion wird daher vor allem aus inhaltlichen Gründen im Zusammenhang mit den übernatürlichen oder phantastischen Elementen der Saga als ein jüngeres, post-klassisches Werk betrachtet.

Eine auf diesem Zugang basierende Gattungsabgrenzung ist nachvollziehbar, aber doch problematisch. Zum einen treten übernatürliche Ereignisse auch in oft bemerkenswerter Form in den als archaisch und klassisch definierten Textgruppen auf. Zum anderen wird selten in Frage gestellt, ob die ›übernatürlichen‹ oder sogar ›phantastischen‹ Phänomene der Sagas denn überhaupt auch in einem mittelalterlichen Kontext als solche, und damit als ›unrealistisch‹, verstanden werden mussten.

Es soll daher am Beispiel der *Gull-Þóris saga* untersucht werden, wie sich die darin beschriebenen, übernatürlichen Erzählelemente zu denen der archaischen und klassischen Isländersagas verhalten. Dies geschieht unter besonderer Berücksichtigung von Erzähltechnik und Perspektive, denn es ist nicht unbedingt nur von Bedeutung, was erzählt wird, sondern vor allem auch, wie dies geschieht.

Ziel des Vortrages ist es, Grundlage für eine weiterführende Diskussion darüber zu bieten, ob und inwieweit übernatürliche oder phantastische Erzählelemente als Grundlage eines Gattungsbegriffes der Sagaliteratur herangezogen werden können.

Zuzana Stankovitsová (Bergen):

Episodisches Erzählen: Handlungsmotivation und Charakterdarstellung in der *Króka-Refs saga*

Die in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datierte *Króka-Refs saga* zählt zum Korpus der Isländersagas, allerdings gehört sie aufgrund ihres jungen Alters, mangelnder Historizität und Verankerung in mündlicher Tradition nicht zu den kanonischen Texten des Genres. Frühere Forschung zu der Saga widmete sich hauptsächlich ihrer Fiktionalität und den damit verbundenen intertextuellen Verbindungen. Die Struktur wurde als episodisch aufgefasst, die einzelnen Episoden als jeweils nur lose miteinander verbunden, und die Saga wurde als eine flache Imitation von klassischen Isländersagas abgewertet. Refr wird am Anfang der Saga als ein *kolbítr* („Kohlenbeißer“) vorgestellt. Der Charaktertypus des nichtsnutzigen und perspektivlosen Jugendlichen ist in der Sagaliteratur weit verbreitet und deutet auf das zukünftige Helden-dasein hin. Dazu muss der Held eine Hürde überwinden und seine Männlichkeit beweisen. In der *Króka-Refs saga* wird die Männlichkeit der Hauptfigur wiederholt herausgefordert und in Frage gestellt, wodurch ständig neue Konflikte entstehen, in denen sich der Held erneut beweisen muss. Anschließend zieht Refr wie ein Friedloser von einem Ort zum nächsten weiter.

Der Vortrag untersucht den Zusammenhang zwischen Erzählstruktur und Charakterdarstellung, und schlägt vor, dass das Episodenhafte der Handlung in Verbindung mit dem Reiseschema eine Struktur ergeben, in der jeder neue Ort eine Station im Lebensweg der Hauptfigur darstellt und dadurch ihren Werdegang widerspiegelt. Die *Króka-Refs saga* präsentiert einen Helden, der bis zum Schluss weniger aus persönlicher Überzeugung oder einem Willen sich zu behaupten handelt, sondern dessen heroische Abenteuer durch äußere Umstände herbeigeführt werden. Refrs Umherziehen ist nicht bloße Flucht vor Konsequenzen, sondern eine Reaktion darauf, aus der Gesellschaft ausgestoßen worden zu sein. Der Kontrast zwischen Refr und seinen Angreifern wird im Text mittels der Schilderung ihrer jeweiligen Charaktere deutlich hervorgehoben. Durch die einzelnen Konflikte entwickelt sich der Held, bis er am Ende seiner Reise schließlich andernorts gesellschaftlich reintegriert wird.

Literatur:

- Amory, Frederic (1988): »Pseudoarchaism and Fiction in *Króka-Refs saga*«. In: *Mediaeval Scandinavia* 12, S. 7-23.
- Ásdís Egilsdóttir (2005): »Kolbítur verður karlmaður«. In Ármann Jakobsson / Torfi H. Tulinius (Hrsg.): *Miðaldabörn*. Reykjavík. S. 87-100.

- Vermeyden, Paula (1981): »Mun ek lengja nafn hans ok kalla hann Króka-Ref.« Een onderzoek naar de plaats die de *Króka-Refs Saga* binnen de (veertiende-eeuwse) sagaliteratuur inneemt.«. In: *Tijdschrift voor Skandinavistiek*, Vol. 2, Nr. 1, S. 1-36.

- Willson, Kendra (2009): "Parody and genre in sagas of Icelanders". In: Ney, Agneta / Williams, Henrik / Charpentier Ljungqvist, Fredrik (Hrsg.): *Á austrvega. Saga and East Scandinavia. Preprint Papers of The 14th International Saga Conference Uppsala, 9th – 15th August 2009* (1039-1046). Gävle. S. 1039-1046.

Andreas Schmidt (Tübingen):

„Erzählen in Klischees“?

Repetitive und schematische Erzählstrukturen in *Reykðæla saga* und *Harðar saga* und ihre Wirkung

Die *Harðar saga ok Hólmverja* und die *Reykðæla saga ok Víga-Skútu* scheinen auf den ersten Blick wenig miteinander zu schaffen zu haben. Erstere hat ihren Hauptschauplatz in Westisland und behandelt die Biographie eines der großen isländischen Geächteten, letztere spielt im Gebiet des Eyjafjörður und des Sees Mývatn im Norden Islands und erscheint eher als Bezirkschronik diverser Fehden strukturiert. Beide Sagas jedoch haben die Gemeinsamkeit, nicht im engeren Sinne zum „Kanon“ der Isländersagas gerechnet zu werden, dabei aus unterschiedlichen Gründen.

So gilt die *Reykðæla saga* als womöglich sehr früher Text, der daher im Zuge „kanonisierter“ Zugangsweisen in Hinblick auf seine exakte Datierung, seine Entstehungshintergründe und sein Verhältnis zur *Víga-Glúms saga* diskutiert wird, hat aber wegen seines als „unbeholfen“ empfundenen Stils und seiner episodisch-repetitiven Struktur kaum Analysen als literarisches Werk auf sich gezogen. Die sehr eigene Erzählweise des Textes wird jedoch auf Grundlage seiner Datierung im „klassischen“ 13. Jahrhundert mitunter als „archaisch“ aufgefasst. Das umgekehrte Bild zeigt sich für die *Harðar saga*: Sie gilt als schematisch erzählt, durchdrungen von Handlungsmustern der *Fornaldarsögur* und daher als spät zu datieren. So wird sie oft als Paradebeispiel des zunehmenden Verfalls der „klassischen Erzählkunst“ der Isländersagas im späteren Mittelalter gewertet.

Beide Texte erzählen der bisherigen Forschungsauffassung nach in hohem Maße episodisch und schematisch und lohnen daher einen Vergleich unter dem Gesichtspunkt ihrer narrativen Strukturierung und Präsentati-

onsweise, wie der Vortrag erweisen soll. Ein solcher Vergleich ermöglicht einerseits Einblicke in die Mechanismen der Kanon-Erstellung und ihren zum Teil willkürlich anmutenden Kriterien in der Altnordistik, andererseits aber auch in die Bau- und Funktionsweise der beiden jeweiligen Erzählungen. So könnte die *Reykðæla saga* letztlich als planvolle Versammlung und Zuspitzung von Standardmotiven angesprochen werden, während die vermeintlich „späte“ *Harðar saga* bei näherem Blick einen solchen Erzählmodus gerade nicht bedient. Sie zeichnet sich keineswegs durch eine schematischere Erzählweise aus als viele der als „klassisch“ betrachteten Sagas, sondern zeigt oftmals eine ähnlich komplexe Strategie narrativer Ambiguierung ihrer Botschaft.

Kieran Tsitsiklis (Tübingen):

„Aufstehen, Helm richten, weitermachen“? – Niederlagen und Scheitern von Protagonisten in Skaldensagas

Ein zentrales Thema, das die Handlung der vier sogenannten „Skaldensagas“ (*Gunnlaugs saga ormstungu*, *Hallfreðar saga vandræðaskálds*, *Kormáks saga* sowie *Bjarnar saga Hít-dælakappa*) durchzieht und strukturiert, ist die Liebe zu einer Frau, die hier höchstens bedingt von Erfolg gekrönt ist. In diesem Bereich, nämlich dem Erreichen eines bestimmten Ziels, erweisen sich die vier Sagas auch allgemein als besonders ambig. Das gängige Stereotyp des mächtigen „Wikingerkriegerhelden“, dessen Kämpfe und Prüfungen von Erfolg gekrönt sind, bis er in einer letzten Schlacht ruhmreich untergeht, ist hier nicht zu finden. Vielmehr zeigen sich gerade die skaldischen Protagonisten – wenngleich sie mit dem „typischen“ Helden nicht selten die charakteristische Neigung zur Exorbitanz teilen – bei weitem nicht so erfolgreich. Dies gilt nicht nur für die missglückte Brautgewinnung, sondern auch Kämpfe verlaufen durchaus nicht immer zu ihren Gunsten.

Während in der modernen Literatur Erfolglosigkeit und Niederlagen als Kennzeichen bestimmter Charaktertypen (etwa des Antihelden) auftreten oder auch handlungsintern von unterschiedlichen Figuren zum gezielten Unterlaufen gesellschaftlicher Erwartungen und Normen eingesetzt werden, ist beim Personal der Skaldensagas wenig davon zu bemerken.

So zerstört etwa Kormákr die ihm für einen schweren Kampf geliebte Waffe aus Mutwillen und Achtlosigkeit. In seinem ersten Holmgang unterliegt er einer Formsache wegen, und selbst die Umstände seines Ablebens stellen ihn nicht zufrieden. Auch Gunnlaugs Drohungen gegenüber dem Vater

der umworbenen Helga bleiben ohne den erwünschten Effekt. Sein Gesuch an König Æþelræd, nach Island fahren zu dürfen, wird abgelehnt – was zum Scheitern seiner Brautgewinnung beiträgt. Und seinem Rivalen gelingt es durch List und Tücke, ihm die schon versprochene Zukünftige abspenstig zu machen. Hallfreðs Verhältnis zu König Óláfr, wiederum, ist ebenfalls nicht frei von, teils prekären, Niederlagen. Der „schwierige“ Skalde wird mehrmals gefangen genommen und einem Holmgang bleibt er gleich gänzlich fern. Björn schließlich plagt bereits im Kindesalter sein künftiger Rivale, der ihm später auch die Braut entwendet und gegen den er schließlich im Kampf sein Leben lässt.

Niederlagen und Misserfolge treten hier also nicht nur in Ausnahmefällen auf und betreffen auch keineswegs nur sekundäre Plotelemente, sondern sind teilweise an sehr zentralen Stellen zu finden. Obwohl manche Figuren in ihrem literarischen Leben schon fast mehr Fehlschläge denn Erfolge zustande zu bringen scheinen, ist der Eindruck, den die Protagonisten hinterlassen, dennoch nicht der vollkommen Gescheiterter. Stattdessen ist dieser Aspekt nur ein Teil eines Gesamtbilds, das sich durchaus ambivalent anlässt – und in dem etwa ein Krieger, der sich einem Kampfgeschehen entzieht, deshalb nicht automatisch als feige oder „unmännlich“ gebrandmarkt wird.

Welche Formen der Niederlage und Erfolglosigkeit bei skaldischen Protagonisten zu finden sind, wie dies in der jeweiligen Situation szenisch und lexikalisch ausgeformt ist, und wie Scheitern sowie Situation intradiegetisch verarbeitet werden, soll in diesem Vortrag anhand exemplarischer Szenen einzelner Texte erörtert werden.

Fabian Schwabe (Tübingen):

Die Kanonisierung von Egil Skalla-Grímssons Haupteslösung

Der Text von Egil Skalla-Grímssons Haupteslösung ist in zwei mittelalterlichen Fassungen (Cod. Guelf. 9.10. Aug. 4° und AM 162 A ε, fol.), einigen Abschriften der beiden Handschriften und in Einzelstrophen in anderen Werken sowie dem neuzeitlichen Druck in *Literatura runica* (Drucke ab 1636) von Ole Worm überliefert. Die beiden mittelalterlichen Handschriften unterscheiden sich im Ablauf der einzelnen Strophen und einzelnen Formulierungen beträchtlich; der Druck mit Runen und in neuisländischer Orthographie zeigt mehrere von den Handschriften unterschiedliche Lesarten.

Den meisten Auseinandersetzungen und Publikationen zur Haupteslösung ist gemein, daß sie sich mit einem auf Grundlage der Handschriften konstruierten Text, aber kaum mit einem einzigen tatsächlich überlieferten Text beschäftigen. Natürlich ist dies ein pragmatischer und bisweilen sinnvoller Ansatz, weil die handschriftliche Überlieferung des Gedichts nicht an allen Stellen problemlos ist, den Endreim nicht immer wahr oder die formalen Regeln der Skaldik nicht einhält und somit unserem ästhetischen Empfinden widerspricht. Dennoch sollte man sich der „inneren“ Kanonisierung des Gedichts stets bewußt sein.

Mein Beitrag soll der Frage nachgehen, welches Bild wir uns von der Textgeschichte machen und mit welchen Texten bzw. Fassungen Mediävisten arbeiten (sollten).

Anja Ute Blode (Köln):

Die lateinische Literatur des nordischen Mittelalters – vergessen und verlernt?

Im mittelalterlichen Norden und bis weit in die Neuzeit hinein waren zwei Sprachtraditionen nebeneinander in Gebrauch: die Volkssprachen und das Lateinische. Diese Gegebenheiten spiegeln sich heutzutage jedoch nur noch bedingt in der Altnordistik wieder. Im Moment scheinen die lateinischen Texte des nordischen Mittelalters weitgehend aus den Curricula der Altnordistik verschwunden zu sein, obwohl sie doch zum Literatursystem des Gesamtnordens gehörten. Noch im 19. Jahrhundert beschäftigte sich die Forschung stark mit den *Gesta Danorum* von Saxo Grammaticus, den *Revelaciones* der Heiligen Birgitta oder auch mit der *Historia de antiquitate regum Norwagiensium* eines Theodoricus Monachus. Dieses Interesse hing auch mit der Ausbildung von skandinavischen Nationalstaaten und einem neu erstarkenden Selbstbewusstsein der Skandinavier zusammen. Solche Betrachtungsweisen sind jedoch mehr als vergänglich und subjektiv und die Texte bieten darüber hinaus mehr Aspekte als eine nationalistische Sichtweise. Im Laufe der Zeit verringerte sich jedoch die Beschäftigung mit diesen Werken. Aufgrund der gewandelten politischen Situation und veränderter Wertvorstellungen geriet die lateinische Literatur des mittelalterlichen Skandinaviens zunehmend in Vergessenheit. Zwar werden diese Texte bis heute als bedeutend und teilweise auch kulturdeterminierend angesehen, doch gibt es Studierende der Altnordistik, die sich während ihres Studiums mit keinem einzigen lateinischen Text des nordischen Mittelalters auseinandergesetzt haben. Dazu kommt eine sprachliche Barriere: die Beherrschung des Lateinischen ist längst nicht mehr so weit verbreitet wie noch vor wenigen Jahrzehnten. Selbst gute und aktuelle Übersetzungen ver-

hindern nicht, dass die Beschäftigung mit diesen Werken stetig abnimmt. Somit erreicht die Forschung zu diesen Texten meist nur ein kleines Fachpublikum. Die lateinische Literatur des Nordens wird deshalb heute häufiger von Mittellateiner*innen bearbeitet und nicht so stark aus der Skandinavistik heraus.

Dieser Vortrag versteht sich als Plädoyer für eine Rückkehr des Lateinischen in die Altnordistik. Die lateinischen Texte sind zwar nie wirklich vergessen worden, doch ist es an der Zeit, sie aus ihrem Schattendasein im Kanon der Altnordistik herauszuholen und dabei nicht nur auf die großen Namen zu schauen, sondern auch die weniger bekannten ‚Verfasser*innen‘ zu beachten. Eine neue Beschäftigung mit diesen Texten, veränderte Blickwinkel und aktuelle Ansätze werden somit die Forschungslandschaft bereichern.

Sabine Heidi Walther (Bonn):

Stiefkind Übersetzungsliteratur

Übersetzte Literatur wird traditionell in der Literaturgeschichtsschreibung vernachlässigt wie auch Kinderliteratur oder populäre Genres: „As a rule, histories of literatures mention translations when there is no way to avoid them, when dealing with the Middle Ages or the Renaissance, for instance. [...] As a consequence, one hardly gets any idea whatsoever of the function of translated literature for a literature as a whole or for its position within that literature. Moreover, there is no awareness of the possible existence of translated literature as a particular literary system.“ (Even-Zohar 1990, 45)

Erst in den letzten Jahrzehnten findet die übersetzte Literatur mehr Beachtung, so dass manche sogar von einem „translational turn“ sprechen (Bachmann-Medick 2009). Trotz dieses Aufschwungs und auch wenn übersetzte Literatur des Mittelalters und der Renaissance mehr Beachtung findet als die der Neuzeit, weil ihre Bedeutung für den Kulturtransfer evident ist, so führte sie dennoch lange ein Schattendasein in der Forschung und in gewisser Weise führt sie es bis heute. Solange man beispielsweise in der Sagaliteratur ‚echte germanische‘ Erzählkunst einer abgeschiedenen, ‚unverfälschten‘ Bauernkultur zu finden suchte, galten übersetzte Texte als jung und sekundär – weil nicht aus der oralen Tradition stammend –, als nicht-germanisch – weil aus einer anderen Sprache übersetzt, als unoriginell – weil auf der Erfindung eines anderen Autors basierend –, gelehrt – weil nur ein Gelehrter übersetzen kann –, und womöglich katholisch –

weil Bildung weitgehend eine Sache der Kleriker war. Auch heute noch beflügeln *Íslendinga sögur* und *Fornaldar sögur* die Phantasie von Filmemachern und Autoren, während die Beschäftigung mit übersetzter Literatur den Experten vorbehalten bleibt, nicht zuletzt deshalb, weil sie selten in moderne Sprachen übersetzt werden.

Der Vortrag will einige Aspekte dieser Situation ausleuchten:

- Die Bedeutung der übersetzten Literatur für den Literatur- und Kulturtransfer: Was wird übersetzt und warum?
- Die Position der übersetzten Literatur im literarischen System: Wann ist sie zentral, wann peripher?
- Die Selbsteinschätzung der übersetzten Literatur: Wo ordnen die "Autoren"/"Übersetzer" ihre "Werke" ein? Machen sie Unterschiede zwischen übersetzter und nicht-übersetzter Literatur? Warum hat die übersetzte Literatur manchmal ein bestimmtes Prestige, so dass Texte als Übersetzung ausgegeben werden, obwohl sie es nicht sind?
- Wie beurteilt die Forschung die übersetzte Literatur?

Literatur:

- Even-Zohar, Itamar (1990): *Laws of Literary Interference*. In Itamar Even-Zohar (Ed.): *Polysystem Studies. Poetics Today* 11, 45.

- Bachmann-Medick, Doris (Ed.) (2009): *The Translational Turn. Translation Studies 2* (1): Routledge.

Elena Brandenburg (Köln):

Marginalisierte Helden der Altnordistik

Die Literatur des nordischen Mittelalters produzierte in all ihrer Vielfalt an Textformen und Gattungen eine Reihe von Protagonisten, die im kulturellen Gedächtnis des Nordens fest verankert sind: Es sind Odin und Thor, Egill Skallagrímson und Grettir Ásmundarson. Ihren festen Platz in den Literaturgeschichten verdanken sie nicht nur den kunstvollen Schilderungen ihrer Schicksale, sondern auch der Tatsache, dass sie aus jenen Texten stammen, die zu kanonisierten Gattungen der Altnordistik gehören, der Edda und den Isländersagas. Dabei sind es keineswegs eindeutig positiv gezeichnete Figuren – es ist im Gegenteil deren Ambivalenz, die die altnordistischen Forschungen bis heute beschäftigt. Dennoch: Egill und Grettir, so jähzornig und unbeliebt, rach- und streitsüchtig sie auch geschildert werden, gehören zu den bekanntesten männlichen Protagonisten der altnordischen Literatur. Im scharfen Gegensatz dazu stehen all die männlichen Figuren, die als marginal bzw. marginalisiert zu

bezeichnen sind. Die Marginalisierung ist hier im doppelten Sinne zu verstehen: zum einen, weil sie in jenen Texten erscheinen, die aus dem altnordistischen Kanon weitestgehend ausgeblendet sind. Zum anderen, weil sie in den diskursiv hergestellten Macht- und Herrschaftsgefügen der Narrationen eine marginale Rolle spielen.

Während die vom altnordistischen Kanon lange ausgegrenzte Gattung der *riddarasögur* immer mehr in den Fokus der jüngsten Forschungen rückt, stellen die Übersetzungen europäischer Stoffe ins Altostnordische, d.h. Altschwedische und Altdänische, nach wie vor einen marginalisierten Bereich der Altnordistik. Im Arbeitskreis sollen daher gerade die Protagonisten dieser marginalisierten Gattungen exemplarisch in den Fokus rücken.